

verwendet simple Harmonien für seine Stücke. Kritiker waren empört und verfolgten verwundert seinen ungeheuren Erfolg.

VERBINDEN, WAS ZUSAMMENGEHÖRT

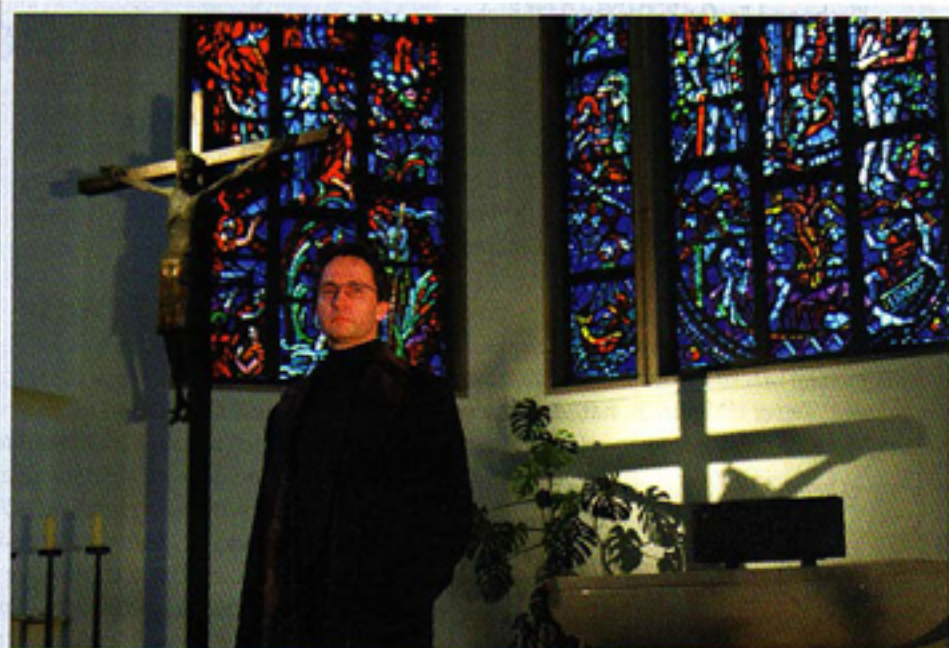
Christoph Maria Moosmann hat eine „Biennale für spirituelle neue Musik“ gegründet, für eine Musik also, der es nicht um Verzierungen und Verschönerung geht, sondern die sehr persönlich ist, weil sie oft aus Meditation heraus entsteht, aus intimsten Erfahrungen des Suchens, Hoffens, Vertrauens und Zweifelns.

Es ist aber auch eine Musik, die wie selbstverständlich in den Kirchenraum gehört, denn christlicher Glaube hat in zweitausend Jahren immer auch zu christlicher Kultur geführt. Für Moosmann ist diese Tradition, das Weitergeben also, wesentlicher Teil des Konzeptes – im entschiedenen Gegensatz zum Konservativismus, der lediglich bewahren will: festnageln und damit abtöten.

„Das Festival möchte dazu beitragen, dass sich drei Bereiche wieder annähern, die eigentlich zusammengehören: Spiritualität, Kunst und institutionalisierte Religion“, sagt Moosmann und stellt fest: „In der musikalischen Avantgarde hat man jedoch bis vor kurzem das Wort Religion oder gar Spiritualität kaum in den Mund nehmen dürfen, und in den Kirchen war es verpönt, künstlerische oder ästhetische Ansprüche zu stellen.“

Das eine mag sich – auch dank wunderbarer CD-Einspielungen – geändert haben, das andere ist ein Problem nach wie vor: Die Kirchenmusik steckt in einer Krise: Will sie wirklich mit aller Leidenschaft und im besten Sinn modern sein – also neue Ausdrucksmöglichkeiten finden, die von den Menschen verstanden werden? Die meisten Kirchenmusiker haben darauf keine Antwort. An den Hochschulen trainieren sie Reproduktion: Sie lernen Literatur von Bach bis Mendelssohn, und wenn sie Glück haben, zwingt ein Dozent sie zu Olivier Messiaens Orgelwerk – in winzigen Ausschnitten.

Die einen halten sich fest am guten alten barocken Repertoire, als hätte sich die Welt – und damit auch die religiösen Vorstellungen nicht verändert. Den anderen ist Kirchenmusik das Allheilmittel gegen schwindenden Gottesdienstbesuch, ein Mittel zum Zweck also. Sie soll ins Ohr gehen wie ein Popsong, gute Laune machen und keine Langeweile aufkommen lassen. In vielen Gottesdiensten ist das Wort „Stille“ zum Synonym für Pausenmusik geworden. In vielen Gemeinden versuchen Kirchenmusiker den Spagat zwischen Präludium und Jugendchor: ohne Aussicht auf echten und für alle Seiten befriedigenden Erfolg. Wir befinden uns mitten in einem Richtungsstreit, diagnostiziert auch der international gerühmte



„In der musikalischen Avantgarde hat man jedoch bis vor kurzem das Wort Religion oder gar Spiritualität kaum in den Mund nehmen dürfen, und in den Kirchen war es verpönt, künstlerische oder ästhetische Ansprüche zu stellen“, sagt Festival-Initiator Christoph Maria Moosmann.

Orgelbauer Hermann Mathis aus Näfels: „Die einen wollen das Rad zurückdrehen. Die anderen nach vorne.“ Das traurige Ergebnis ist Stillstand. Neue Impulse: Fehlzanzeige.

PASSION ALS ZENTRALES THEMA

Die Impulse könnten nun von ausserhalb der Kirche kommen, und die Neugier darauf ist gross. Vor einigen Jahren etwa wurden namhafte Komponisten gebeten, sich mit der grossen christlichen Tradition der Passion auseinander zu setzen, und die Ergebnisse machen Hoffnung: Sofia Gubaidulina, Wolfgang Rihm, Tan Dun fanden völlig unterschiedliche Zugänge, die Johann Sebastian Bachs Schaffen konsequent bis in die Moderne weiterführten. Das Projekt zeigte auch: Religiös inspirierter Musik stehen noch eine Menge ungenutzter Möglichkeiten zur Verfügung. Wer an Karfreitag einzig Bachs „Matthäus-Passion“ gelten lässt, riskiert – so grossartig dieses Werk ist – eine gefährliche Verengung des Blickfelds.

Es ist wahrscheinlich kein Zufall, dass sich Christoph Maria Moosmanns Programm-Ideen auf die Fastenzeit konzentrierten, denn Leiden und Sterben, das christliche Vertrauen auf Auferstehung, haben viele Komponisten gerade im 20. Jahrhundert als zentrales Thema erkannt.

In einem Jahrhundert, das der von Menschen gemachte Tod in unvorstellbarem Ausmass regierte, schienen die mythischen Dimensionen der Bibel kein bisschen übertrieben. Und deshalb gibt es eine Anzahl bewogener Psalmvertonungen aus jüngerer Zeit: Aus der Tiefe, Herr, rufe ich zu dir – im Angesicht des Todes stellt sich die Frage nach Gott noch einmal ganz anders. Es ist auch die

Klage des modernen Menschen: Zweifel und Verzweiflung lassen sich nicht mehr leugnen.

Musik und Tod sind seltsame Geschwister. Das Lamento – die Klage – durchzieht die gesamte Musikgeschichte. Und manchmal kann man die tiefdunkle Trauer sogar sehen: Josquins „déploration“ auf den Tod von Johannes Ockeghem weint Tränen in schwarzer Tinte. Die Partitur trägt Trauer, denn ihre Noten sind zusätzlich geschwärzt. Musik kann alles.

Am innigsten aber gelingen ihr Trauer und Trost. Nicht zufällig gehören Todesstücke zu den berühmtesten: Mozarts unvollendetes „Requiem“, Schuberts Streichquartett „Der Tod und das Mädchen“, Bachs Passionen. Es geht dabei aber um viel mehr als um die grosse Gefühls-Maschinerie; der Schweizer Komponist Frank Martin hat es erkannt: „In einem Requiem ist man vom ersten Wort an vollständig beim Archetyp. Es ist ein Sprung mit einem Satz in eine andere Welt, in volle Ewigkeit, in volles Licht.“

MIT WACHEN OHREN

Hier ist es wieder: das Spirituelle in der Musik. Kirche und Esoterik sind für den Festival-Leiter Moosmann deshalb auch kein Gegensatz. „Es wäre verlockend, Begriffen aus der Esoterik die Entsprechungen der Kirche entgegenzusetzen“, denkt Moosmann nach – und wünscht sich für die Musik ein Zentrum, wie es der Benediktiner und Zen-Meister Willigis Jäger bei Würzburg aufgebaut hat: Wo Techniken aus unterschiedlichsten Kulturen und Religionen gelehrt werden, die doch das eine Ziel gemeinsam haben – den Menschen zu öffnen für Gott.